

Voller positiver Energie erwachte ich am nächsten Morgen und begriff immer mehr, dass ich die Freiheit hatte, meine Zeit nach Belieben zu gestalten. Da ich mich noch nie für die französische Küche und Sprache hatte erwärmen können und auch keine langen Sandstrände mochte, entschloss ich mich kurzerhand, weiter Strecke zu machen. Ich bevorzuge zum Baden kleinere, auch steinige Buchten, und die Gegend, wo die Pyrenäen aufs Mittelmeer stoßen, versprach genau das. Die Landschaft wurde immer spektakulärer, und nach Montpellier konnte ich von der Autobahn bereits das Mittelmeer sehen.

Eine der schönsten Routen Europas entdeckte ich, als ich von der Autobahn abfuhr und mich auf einer kleinen Küstenstraße in Richtung Spanien aufmachte. Die Mischung aus dem Grau der Felsen, dem Braun-Grün der Pinien und dem Blau des Meeres ergab mit der Abendsonne ein Bild, das ich nie vergessen werde. Zum Glück hatten die Ferien in Spanien noch nicht begonnen und ich fand kurzfristig noch eine Unterkunft für eine Woche in einem kleinen Ort. Endlich kam ich dazu, einige der Bücher zu lesen, die schon ewig auf meinem Nachttisch gelegen hatten.

Nach einigen Tagen wurde mir jedoch etwas langweilig, denn mein Ort war vor allem von Familienurlaubern geprägt. Ich kam wenig mit Menschen in Kontakt, was aber auch an meinem eher rudimentären Spanisch gelegen haben könnte. Langsam bekam ich Lust auf etwas mehr Leben. Ich konnte es daher verkraften, dass mit dem Beginn der Ferien auch die wenigen Hotels und Apartments ausgebucht waren und ich meine Reise fortsetzen musste.

Da ich noch nie in Barcelona gewesen war, lag es nahe, der

katalanischen Metropole einen Besuch abzustatten. Weil die Stadt nicht weit entfernt war, beschloss ich, auf die Autobahn zu verzichten und an der Costa Brava – auf Katalanisch heißt das die wilde Küste – entlangzufahren. Ich war froh, dass ich ein Hotel mit Parkplatz gebucht hatte, denn der bisher stressigste Moment meiner Reise war definitiv die Fahrt mit dem Auto durch Barcelona. Die Fahrweise war aggressiver, als ich es gewohnt war. Ich war überwältigt von der feuchten Hitze der Stadt. Auch wenn sich viele Bewohner schon in die Sommerferien aufgemacht hatten, strotzte sie immer noch vor Energie. Nachdem ich mir die touristischen Sehenswürdigkeiten wie die Sagrada Família und das Zentrum angesehen hatte, überlegte ich, was ich als Nächstes machen könnte.

Barcelona ist eine beeindruckende Stadt, aber sicherlich kein idealer Ort, um einen längeren Sommerurlaub zu verbringen. Als ich am Hafen aus purem Interesse die Fährverbindungen studierte, erinnerte ich mich zufällig an einen alten Schulfreund, der auf Mallorca eine Bar aufgemacht hatte. Da ich inzwischen wieder Lust verspürte, ein wenig unter Leute zu kommen, entschied ich aus dem Bauch heraus, ein Fährticket auf die größte Insel der Balearen zu buchen. Ich wollte Moritz überraschen, und da sich nun die Hauptsaison näherte, war es ein überschaubares Risiko, ihn nicht in seiner Bar anzutreffen. Seine Adresse fand ich relativ leicht über das Internet heraus.

So steuerte ich mein Auto einen Tag später mit etwas Respekt in einen gigantischen stählernen Rumpf. Nach einigen sehr engen Wendemanövern unter großer Hitze und beklemmendem Dröhnen anderer Fahrzeuge stellte ich es, den ges-

tenreichen Anweisungen des Personals folgend, tief im Inneren der Fähre ab. Als ich die Treppen auf das Gästedeck erklomm, schoss mir der Gedanke durch den Kopf, was für beeindruckende Dinge der Mensch doch zustande bringt.

Ich war noch nie auf einem Kreuzfahrtschiff oder einer Fähre gewesen, und dies waren andere Dimensionen als das kleine Chartersegelboot, auf dem ich einen meiner besten Urlaube verbracht hatte. Auch wenn es für mich nichts Besseres gab als das «Camping auf dem Meer», eine Wiederholung hatte es nicht gegeben. Miriam wurde leider auf unserem Törn durch die Inseln der Ägäis leicht seekrank, und auch die Enge auf einem Boot mit Freunden war nicht das, was sie sich unter einem entspannten Urlaub vorstellte.

Da ich zu geizig für eine Schlafkabine war, musste ich die Nacht auf dem Schiff praktisch obdachlos verbringen. Anfangs war es noch interessant, über das Deck mit Pool zu spazieren, aber der Wind wurde auf See immer stärker und machte es mir unmöglich, auf einer der Sonnenliegen einzuschlafen. Es war eine besondere Stimmung auf der Fähre. Ein bisschen wie auf Klassenfahrt, wo die Fahrt allein schon ein erster Höhepunkt war. Nur war ich hier alleine mit vielen unterschiedlichen Menschen. Familien mit kleinen Kindern, verliebte Paare, Gruppen von Freunden, Alleinreisende und LKW-Fahrer. Die Sonnenliegen waren kein geeigneter Schlafplatz, also suchte ich weiter. Eine Herausforderung, wie ich schnell bemerkte. Die Lobby und das Restaurant waren laut und hell und auf dem Boden vor den Kabinen wollte ich auch nicht schlafen. Der einzige Raum, in dem Leute ohne Kabine schlafen konnten, war überfüllt und das Schnarchen eines äl-

teren Passagiers machte zumindest für mich ein Nickerchen unmöglich. Gerädert und verquollen verließ ich am frühen Morgen die Fähre in Alcúdia und suchte erstmal den nächsten Strand auf, um den fehlenden Schlaf nachzuholen.

Die Bar von Moritz befand sich im Südwesten der Insel in einem mittelgroßen Touristenort. Moritz und ich waren gute, aber nicht beste Freunde. Während meines Studiums hatten wir uns immer mehr aus den Augen verloren und maximal bei einem typischen Treffen der alten Schulfreunde um die Weihnachtszeit gesehen. Längere tiefergehende Gespräche zu zweit waren bei solchen Gelegenheiten kaum möglich gewesen. Ich war gespannt, wie unser Treffen verlaufen würde, hatte aber auch nichts zu verlieren. Im schlimmsten Fall würde ich ein Bier in der Bar eines Bekannten trinken und mich wieder verabschieden.

Mein kleiner Wagemut sollte sich jedoch auszahlen. Moritz war erfreut mich zu sehen, als ich ihn von hinten leicht antippte, während er gerade mit Aufräumarbeiten an einem Gästetisch beschäftigt war. Als ich ihm meine Geschichte erzählte, lud er mich sofort zu sich ein. «Du kannst bleiben, so lange du willst, solange wir zusammen feiern gehen», meinte er scherzhaft. Seine Bar entsprach nicht ganz dem Klischee eines Aussteigers mit einem Chiringuito direkt am Strand, lag sie doch hinter der Straße, die den Ort vom Meer trennte. Neben einigen Tischen draußen, von denen aus man das Meer sehen konnte, führte eine kleine Treppe nach unten, wo sich ein schlauchartiger Raum befand, den im Sommer täglich ein international gemischtes Publikum bis zu später Stunde für Drinks aufsuchte.

Moritz' Beziehung aus Schulzeiten hatte die Entfernung zwischen den unterschiedlichen Studienorten nicht überstanden. Das hatte vielleicht auch eine Rolle gespielt, als er das Studium schmiss. Denn nach der Trennung – schon davor kein Kind von Traurigkeit – stürzte er sich in das Partyleben seiner Universitätsstadt. Als die dortige Studentenschaftsorganisation sich beim Planen der Partys zerstritt, nahm er das Zepter privat selbst in die Hand und gründete so sein erstes inoffizielles Unternehmen.

«10 Euro Eintritt + 10 Prozent der Getränkeumsätze gingen an mich und alle Lokalitäten wollten, dass wir zu ihnen kommen», erzählte er mir am Abend – nicht ohne Stolz. Damals war mir noch nicht klar, dass der Zugang zum Kunden oft den größten Mehrwert eines Unternehmens darstellt. Moritz verdiente damit sehr gut, aber durch das schnelle Geld ließ er sein Studium schleifen. «Irgendwann merkte ich, dass ich auf die Stadt und die Leute keine Lust mehr hatte, und beendete daher mein Studium. Die Partys haben aber das hier finanziert», sagte er und machte mit der Hand eine kreisrunde Bewegung in seine Bar hinein. Ich muss zugeben, für einen kurzen Moment kam ein Anflug von Neid in mir auf. Ich war davon ausgegangen, dass Moritz die Bar gemietet hatte. Schließlich hatte mein Freund ja eigentlich das Gegenteil von dem gemacht, was Eltern und Lehrer einem sagen, und trotzdem hatte er bereits Eigentum und machte auch sonst einen sehr glücklichen Eindruck. Neid ist zwar ein negatives Gefühl, allerdings hatte es den positiven Effekt, dass ich in diesem Moment anfang, mein bisheriges Entscheidungssystem zu überdenken.